

# Radio predigt

Kristina Grafström

## **Der Osterglaube braucht Zeit**

Frank Jehle

## **Herr ist Jesus Christus**

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-Katholische Radiopredigt  
**Der Osterglaube braucht Zeit** 3  
Kristina Grafström  
Pastoralassistentin in St. Martin, St. Gallen-Bruggen  
Wolfganghof 10, 9014 St. Gallen

Evangelische Radiopredigt  
**Herr ist Jesus Christus** 8  
Pfarrer Dr. theol. Frank Jehle  
Seelsorger an der Universität St. Gallen  
Steinbockstrasse 1, 9010 St. Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:  
Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg, Telefon 026 425 87 40.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis Fr. 5.-. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement, zirka 90 Predigten, Fr. 48.-.

Herstellung: Kanisiusdruckerei, 1701 Freiburg.

## *Der Osterglaube braucht Zeit*

Sieben Wochen dauert die Osterzeit, in der wir gerade stehen, die Zeit von Ostern bis Pfingsten. Sieben Wochen gibt uns das Kirchenjahr Zeit, Ostern, d.h. das Fest der Auferstehung Jesu, ganz intensiv zu feiern und zu bedenken. So können wir dabei immer wieder neu überlegen, was Ostern für uns heute bedeuten kann, für uns persönlich, in unserem Alltag.

Und ich meine, wir brauchen auch Zeit, mindestens sieben Wochen Zeit, um uns an die Nachricht von der Auferstehung Jesu überhaupt zu gewöhnen, um uns damit auseinanderzusetzen; wir brauchen diese Zeit, wenn wir die Auferstehung Jesu auch begreifen und annehmen wollen. Denn eigentlich ist doch alles rasant schnell gegangen: Kaum war der Karfreitag mit seinem traurigen «Jesus ist tot» vorbei, schon haben wir in der Osternacht «Halleluja, Jesus lebt» gesungen.

Wer die Gottesdienste des Karfreitags und der Osternacht mitgefeiert hat, hat dabei vielleicht eine Sehnsucht in sich gespürt, die wir wohl alle kennen: Ja, so schnell und so radikal soll alles gut werden, das wäre es doch, so hätten wir es gerne. Aber so schnell und so radikal erleben wir es wohl ausgesprochen selten, dass sich die Hoffnungslosigkeit in Zuversicht verwandelt, das Dunkel in Licht, der Tod in Leben.

Denn wenn zum Beispiel jemand schwer krank wird, dann kann der doch nicht vom einen auf den anderen Tag lernen, damit zu leben und weiterzugehen. Oder wer enttäuscht worden ist, kann doch den anderen, der ihn enttäuscht hat, nicht ohne weiteres einfach wieder gern haben, als ob nichts geschehen sei.

Oder wer einen lieben Menschen verloren hat, kann sich doch nicht dermassen schnell wieder am Leben freuen.

Nein, so schnell und so radikal geht es im Alltag nicht, und so schnell geht es dementsprechend auch mit unserem Oster-

glauben nicht: Denn worum geht es denn in all diesen schwierigen Situationen des Alltags, wenn nicht um den Glauben an das Leben, um den Glauben daran, dass bei Gott das Leben stärker ist als der Tod und dass sich darum immer wieder das Licht in unserem Dunkel durchsetzen wird!

Aber wir dürfen uns trösten: Auch für die Jüngerinnen und Jünger Jesu ging es damals nicht so schnell; auch ihnen gelang es nicht vom einen Tag auf den anderen, an die Auferstehung Jesu zu glauben, auch sie haben Wochen gebraucht, um das Geschehene zu erfassen.

Die verschiedenen Berichte der Bibel erzählen es uns: Das Lukasevangelium zum Beispiel berichtet, wie die Frauen zum Grab kommen, voller Trauer; und dann kommt es für sie aber noch schlimmer, denn der Leichnam Jesu ist verschwunden; nichts bleibt ihnen von Jesus. Und als dann noch zwei Engel erscheinen und sie darüber zutiefst erschrecken, würden wir es nur allzugut verstehen, wenn sie davonlaufen würden. Aber sie halten dies alles aus, und nur deshalb erfahren sie, dass Jesus lebt.

Oder die Schilderung des Johannesevangeliums, wonach Maria Magdalena das leere Grab findet und zu den Jüngern eilt; sie berichtet ihnen, dass das Letzte, was ihnen von Jesus geblieben war, nun auch geraubt worden ist. Petrus und der Lieblingsjünger Jesu wagen sich daraufhin dennoch zum Grab und ins Grab hinein. Und nur weil sie es aushalten, da ins Leere zu schauen, entdecken sie auch überhaupt die ersten Anzeichen des Unerhörten, Unerwarteten: des neuen Lebens.

Und genauso die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus oder der Apostel Thomas mit seinen Zweifeln: Immer steht am Anfang eine Zeit der Trauer und der Hoffnungslosigkeit, der Zweifel und Leere, des Entsetzens; Gründe genug davonzulaufen. Und nur weil die Jüngerinnen und Jünger das ausgehalten haben, weil sie nicht davongelaufen sind, sondern standgehalten haben, nur deswegen haben sie das Unerwartete erfahren, nur

deshalb hat sich der Glaube an das neue Leben mit der Zeit durchsetzen können.

Der Osterglaube, der Glaube an das neue Leben braucht also Zeit, dies ist eine Erfahrung so alt wie das Christentum – und eine Erfahrung, die wir ähnlich auch heute machen können.

Ich denke da zum Beispiel an jene Schwerkranken, die ihre Krankheit nicht tabuisieren, sondern mutig dazu stehen. Sie lernen so mit der Zeit, mit ihr zu leben: Da setzt sich der Glaube an das Leben durch.

Oder ich denke an jene, die schmerzlich enttäuscht wurden und doch nicht versuchen, den Menschen, der sie enttäuscht hat, zu verändern, nicht versuchen, ihn zu zwingen, sein Handeln rückgängig zu machen. So können sie ihm zuletzt vielleicht doch seinen eigenen Weg zugestehen: Auch da setzt sich der Glaube an das Leben mit der Zeit durch.

Oder wenn jemand nach einem Todesfall sich wirklich erlaubt zu trauern, die Leere, die der Verstorbene hinterlassen hat, aushält, bis dann ganz allmählich echte Lebensfreude und echter Lebenswille wiederkommen: Auch so setzt sich der Glaube an das Leben durch.

Wir brauchen also Zeit, und – Gott sei Dank – ist sie auch vorgesehen, um zum Osterglauben, zum Glauben an das neue Leben zu finden. Dass dem so ist, davon spricht auch der Evangeliumstext des heutigen sechsten Ostersonntags; da heisst es:

*«Der Beistand aber, der Heilige Geist,  
den der Vater in meinem Namen senden wird,  
der wird euch alles lehren  
und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.»*

(Joh 14,26)

In diesen Abschiedsworten Jesu wird bereits die Erfahrung der Jüngerinnen und Jünger vorausgenommen, dass sie sich nach dem Weggang Jesu zurückgeworfen fühlen werden in ihr altes Leben, wie sie es lebten, bevor sie Jesus kennenlernten und ihre Hoffnung auf ihn setzten. Jesus aber spricht Mut zu, sich Zeit zu lassen, um auf dem Weg miteinander und mit ihm zu bleiben, um dranzubleiben; er verspricht ihnen dazu den Beistand des Heiligen Geistes, dass sie weiterhin befreiende, heilsame Erfahrungen werden machen dürfen, – wir können hier auch sagen: dass sie immer wieder Erfahrungen werden machen dürfen, dass das neue Leben stärker ist als der Tod und sich auch in schwierigen Situationen des Alltags durchsetzen kann; und dass sie diese Kraft des neuen Lebens immer besser und tiefer verstehen werden.

Und noch davor sagt Jesus:

*«Wenn jemand mich liebt,  
wird er an meinem Wort festhalten;  
mein Vater wird ihn lieben,  
und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.»*

(Joh 14,23)

Wenn wir jemanden lieben, dann heisst das, wir sind noch nicht fertig mit ihm, sondern geben ihm immer noch Zeit, wir halten stand und laufen auch in schwierigen Situationen nicht einfach davon. Wer also Gott liebt, Gott standhält, wer mit Gott auch in schwierigen Momenten nicht fertig ist und ihm nicht davonläuft, dem verspricht Jesus, dass Gott bei ihm wohnen wird, mit ihm sein wird, dass der Glaube an das Leben sich so durchsetzen wird in seinem Alltag. Wenn wir solche Erfahrungen machen dürfen, dann beginnt die Auferstehung mitten in unserem alten Leben: Gott setzt sich mit seinem neuen Leben durch.

Sieben Wochen Osterzeit eröffnet uns das Kirchenjahr, um uns klar zu werden, was Ostern für uns heute bedeutet. Sieben

Wochen Bedenkzeit wollen uns nahebringen, dass es sich lohnt, dranzubleiben, nicht davonzulaufen, sondern es auszuhalten in den schwierigen Situationen unseres Alltags. So manche Woche Bedenkzeit wird es in unserem Leben brauchen – und das nicht nur zur Osterzeit –, wenn der Glaube an das Leben eine Chance haben soll: der Glaube, dass bei Gott das Leben stärker ist als der Tod.

## *Herr ist Jesus Christus*

Feministisch sensibilisierte Frauen protestieren dagegen, dass in der neuen Zürcher Bibel die traditionelle Gottesbezeichnung «Der Herr» beibehalten wird. Was sage ich dazu?

Zunächst: Ich verstehe, dass manche Frauen durch gewisse Züge der christlichen Tradition tief verletzt sind. «*Das Weib schweige in der Gemeinde*» (1 Kor 14,34). «*Adam wurde nicht verführt, das Weib vielmehr wurde verführt und ist in Übertretung geraten. Sie wird aber gerettet werden durch Kindergebären*» (1 Tim 2,14). Auch ich als Mann halte solche Bibelverse für unerträglich. Zu viele Frauen mussten und müssen teilweise auch heute noch darunter leiden. In der Bibel gibt es zum Glück auch andere Töne: «*Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus*» (Gal 3,28). Oder man kann daran erinnern, wie hoch anerkennend Paulus in der Grussliste des Römerbriefes die wichtige Rolle unterstreicht, die Frauen in der Frühzeit der Christentumsgeschichte spielten. (Röm 16)

Aber die Gottesbezeichnung «Herr»? Aus verschiedenen Gründen meine ich, dass nicht darauf verzichtet werden kann. Schon einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hat es sich im Judentum durchgesetzt, den herkömmlichen Gottesnamen «Jahwe» mit «Herr» zu ersetzen – hebräisch «Adon», griechisch «Kyrios» – und zwar aus tiefer Ehrfurcht. Auch im frühen Christentum hielt man sich an diese jüdische Tradition. In vielen Zitaten aus der hebräischen Bibel im Neuen Testament heisst es darum einfach «Herr». Alt- und neutestamentliche Stellen stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Ich denke, wer die Bibel übersetzt, darf die Lesenden nicht bevormunden. Er muss ihnen einen so zuverlässig wie möglichen Eindruck der Originaltexte zu vermitteln versuchen. Wer die



Gottesbezeichnung «Herr» in einer Bibelübersetzung streicht, ist nicht ehrlich.

Aber nun etwas anderes: Wir müssen zu *verstehen* versuchen, was mit «Herr» gemeint ist. In den alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Lateinisch war das Wort «Herr» nicht ausschliesslich männlich. Griechisch «Kyrios» (oder «Kyria») ist zunächst ein Eigenschaftswort, das diejenigen benennt, die über etwas rechtmässig verfügen können. Das kann von Gottheiten oder von Menschen gesagt werden – und zwar unabhängig vom Geschlecht. Wer die antiken Belegstellen durchstöbert, findet, dass man im alten Ägypten ausgerechnet die Göttin Isis häufig so genannt hat. Fast noch interessanter dünkt mich, dass die römischen Kaiser als «Kyrios» oder «Dominus» angesprochen wurden. Besonders oft findet man den Ausdruck im Zusammenhang mit Nero, der als einer der ersten Christinnen und Christen wegen ihres Glaubens verfolgte. Oder in Ephesus hat man die Bruchstücke einer riesigen Statue des Kaisers Domitian entdeckt – mehrere Meter hoch –, auf der er «Unser Herr und Gott» genannt wird.

Und damit zum heutigen Predigttext. Aus dem zweiten Kapitel des Philipperbriefes lese ich die Verse 5–11 in einer eigenen Übersetzung. Die Fachleute für Neues Testament sind heute übereinstimmend der Meinung, dass Paulus hier ein Lied zitiert, das nicht etwa von ihm selber stammt und das man in frühchristlichen Gottesdiensten offenbar häufig angestimmt hat:

*«Dessen Los ein göttliches war,  
der aber nichts darauf hielt,  
Gott gleich zu sein.*

*Sondern er gab sich hin,  
nahm auf sich das Los eines Knechts,  
erschien den Menschen gleich.*

*Er trat auf als ein Mensch,  
erniedrigte sich selbst,  
gehorsam bis zum Tod (zum Tod am Kreuz).*

*Darum hat Gott ihn erhöht  
und hat ihm den Namen verliehen,  
der über jedem Namen steht,*

*damit im Namen Jesu  
ein jedes Knie sich beuge  
im Himmel, auf Erden und in der Hölle*

*und jeder Mund bekenne:  
'Herr ist Jesus Christus!'  
zur Ehre Gottes, des Vaters.»*

Das Lied umfasst sechs Strophen zu je drei Zeilen. Und Sie haben es gehört: «Herr ist Jesus Christus!» Wollen und sollen wir das in einer neuen Bibelübersetzung streichen? Ich persönlich denke: Nein. Wir müssen uns aber die ursprüngliche Situation vorstellen – vielleicht am Sonntagmorgen bei Sonnenaufgang an einem Flussufer draussen vor der Stadt. Die Christinnen und Christen von Philippi (im heutigen Nordgriechenland) waren eine kleine Schar. Viele von ihnen waren Sklavinnen oder Sklaven und konnten nur in Randzeiten an einem Gottesdienst teilnehmen – eben am Morgen früh oder spät am Abend. Und auch die übrigen Gemeindeglieder waren von einigen Ausnahmen abgesehen nicht Angehörige der Oberschicht. Man kam zusammen, betete miteinander, las aus der Bibel vor, feierte das Abendmahl und manchmal eine Taufe, und pries Jesus – unter anderem mit dem Satz im zitierten Lied: «Herr ist Jesus Christus!» Und das in einer Welt, in der man den Kaiser, den mächtigsten Mann der Welt, als «unseren Herrn und Gott» ansprach!

Spüren wir nicht, wie revolutionär das war? «Unser Herr und Gott» ist nicht ein mächtiger Politiker und Heerführer, sondern dieser arme Mann aus Nazareth, der an einem Kreuz starb. Jesus Christus ist der Herr, vor dem die ganze Welt die Knie beugen muss. Das tollkühne Bekenntnis gab der wohl recht armseligen Schar der Christinnen und Christen in Philippi Widerstandskraft und Mut. Es befähigte sie, eine schwierige Lage durchzustehen und den Kopf oben zu behalten. «Unser Herr ist nicht der mächtige römische Kaiser und alles, wofür er steht, sondern Jesus Christus.» Es wäre ein Verlust, wenn dieser Aspekt des christlichen Glaubens aus vermeintlicher politischer Korrektheit verschwinden würde.

Heute regiert zwar nicht mehr der Kaiser die Welt, dafür andere Herren, zum Beispiel der sogenannte «Sachzwang». Wie oft habe ich schon gehört: «Mit deinen Einwänden etwa gegen eine Massenentlassung oder eine Betriebsschliessung magst du

ethisch zwar recht haben, aber wir stehen unter einem Sachzwang.» «Herr ist Jesus Christus!» Modern formuliert könnte man das vielleicht so umsetzen: «Mein Sachzwang ist Jesus!» Ich kann nicht anders, ich muss mich für die Opfer von Massenentlassungen und Betriebsschließungen einsetzen, weil Christus mein «Herr» ist, derjenige, der über mich verfügt, der mich nicht loslässt.

So weit meine Anmerkungen zum Thema «Herr» in der Bibel. Zum Schluss lese ich einen Satz aus der berühmten, vom Schweizer Theologen Karl Barth entworfenen Theologischen Erklärung von Barmen aus dem Jahr 1934. Damals machte sie vielen Mut, Widerstand gegen den menschenverachtenden Nationalsozialismus zu leisten. «Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären [...].» Für Christinnen und Christen gilt das auch in der Zukunft.